

die durchsichtige Polemik, wie sie zuweilen zwischen Bohr und Heisenberg künstlich konstruiert wird.

Leipzig

Gerald Wiemers

UTA BRETSCHEIDER, Wolle aus Amerika. Erkundungen zu Spinnerei und Siedlung im Muldental (Reihe Weiß-Grün, Bd. 43), Verlag der Kunst, Dresden 2014. – 148 S., zahlr. farb. Abb., brosch. (ISBN: 978-3-86530-204-5, Preis: 16,95 €).

Amerika – ein großer Begriff, der zumeist mit dem gleichnamigen Kontinent assoziiert wird. Dem deutlich kleineren und unbekannteren Amerika widmet sich Uta Bretschneider in ihrer Studie, die 2008 als Magisterarbeit an der Friedrich-Schiller-Universität Jena eingereicht wurde und 2014 im Druck erschien. Mit der Arbeit schließt die Autorin eine Lücke im Bereich der wissenschaftlichen Forschung zur sächsischen Textilindustrie im 19. und 20. Jahrhundert. Die Studie dokumentiert sowohl die Geschichte der Spinnerei Amerika mit ihrer zugehörigen Werkssiedlung als auch die wechselvolle Firmen- und Ortsgeschichte und beleuchtet die Zeit nach den Umbrüchen 1989/90, die beispielhaft für viele Industriezweige und Fabriken auf dem Gebiet der ehemaligen DDR steht.

Im sächsischen Amerika, heute Ortsteil von Penig (Mittelsachsen), entstand um eine Spinnerei des frühen 19. Jahrhunderts eine Siedlung, die exemplarisch für viele weitere Textilproduktionsstätten, die Sachsens Industrielandschaft prägten, steht. Dabei kann die mikrohistorische Studie als Spurensuche in einer durch den Niedergang dieses Wirtschaftszweiges nach dem Ende der DDR beinahe vergessenen Welt gelesen werden, die jedoch – wie Bretschneider anschaulich darstellt – auch eng mit Alltag und Leben der ansässigen Bevölkerung verflochten war. Aufgrund der bruchstückhaften Überlieferung schriftlicher Quellen stützt sich die Autorin auf ein vielfältiges Quellenkonvolut. Neben den spärlichen, aber verschiedensten Schriftquellen und Plänen werden besonders die Abschnitte zum 20. Jahrhundert durch lebensgeschichtliche Interviews mit ortsansässigen Personen sowie mit Akteuren der Betriebsgeschichte gestützt. Ergänzt wird der Text durch zahlreiche Fotografien, die u. a. die Topografie und Ausgestaltung des Geländes im Wandel der Zeit illustrieren und auch die Abrisse der Gebäude und das rasche Entschwinden und beinahe Vergessen dieser über 150 Jahre währenden Fabrikgeschichte einer ehemaligen Spinnerei dokumentieren, begleitet. Alte Werbeplakate und Produktionsbeispiele sowie Aufnahmen aus dem Betriebsalltag runden die interessante Text-Bild-Komposition ab und sind gut in das insgesamt sehr hochwertig gestaltete Buch eingepasst, wodurch die Studie den Charakter eines ausführlichen Ausstellungskataloges erhält.

In Form eines Exkurses wird durch den Wirtschaftshistoriker Rainer Karlsch die Geschichte der sächsischen Bauwoll- und Kammgarnspinnerei skizziert, deren Ursprung schon im ausgehenden 18. Jahrhundert durch den Import englischer Spinnmaschinen auszumachen ist, der die Industrialisierung Sachsens vorantrieb und nachhaltig prägte: Schon Mitte des 19. Jahrhunderts arbeitete mehr als ein Drittel der berufstätigen Bevölkerung Sachsens im Sektor der Textilindustrie, der weitere Wachstumsprozess sowie Produktions- und Produktivitätssteigerungen lassen sich auch an der Fabrik in Amerika erkennen, die um die Jahrhundertwende bereits rund 500 Beschäftigte zählte und sich in der Folgezeit auf die Strickgarnproduktion spezialisierte.

Bretschneider stellt die Geschichte des Betriebes anschließend im Kontext der textilwirtschaftlichen Gesamtentwicklung dar, wobei die Ausführungen für die Zeit des 19. Jahrhunderts aufgrund der schlechten Überlieferung zum Teil unpräzise bleiben.

Negativ besetzte Themen wie der Einsatz von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen für die Produktion werden in der Studie nicht ausgespart, wengleich die Autorin für die Fabrik in Amerika keine konkreten Zahlen oder Bedingungen ermitteln konnte. Aufgrund von Anmerkungen ehemaliger Mitarbeiter zu Kriegsgefangenen ist von deren Einsatz in der Fabrik jedoch auszugehen. Da der Textilbetrieb von Bombardierungen und der Demontage von Maschinen in der Nachkriegszeit verschont worden war, konnte die nur kurz unterbrochene Produktion bereits im Juli 1945 – in Abhängigkeit von der Rohstofflage und der Verfügbarkeit von Arbeitskräften – wieder aufgenommen werden.

1946 übergab die Sowjetische Militäradministration die Spinnerei der Sächsischen Verwaltung landeseigener Betriebe, konkrete Gründe für diese Enteignung, die normalerweise aufgrund von NS-Belastung verfügt wurde, konnten von der Autorin jedoch nicht rekonstruiert werden. 1948 erfolgte die Zuordnung des Werkes zur Vereinigung Volkseigener Betriebe Kammgarn- und Streichgarnspinnereien Gera. Amerika als Fallbeispiel spiegelt in der Folgezeit die Probleme der gesamten ostdeutschen Textilbranche, die mit Überalterung der Technik und abnehmender Produktivität sowie mangelnden Rohstoffen zu kämpfen hatte. Dennoch blieb die Branche aufgrund von Subventionen und den Sonderbedingungen der DDR-Zwangsverwaltungswirtschaft im Gegensatz zu der westeuropäischen Textilindustrie, die aufgrund des Warenimports aus Asien stark schrumpfte, weiter bestehen. Jedoch gingen in dem Transformationsprozess der Wirtschaft nach der Wiedervereinigung 1990 über 90 Prozent der Arbeitsplätze in der Textilbranche verloren, so auch in Amerika.

Neben der Unternehmens- und Wirtschaftsgenese stehen im zweiten Teil des Buches besonders die Fabrik als Arbeitsort und die Arbeiterinnen und Arbeiter als prägende Faktoren für die Spinnerei Amerika im Fokus. Im Verlauf des späten 19. zum 20. Jahrhundert avancierte das Unternehmen zu einem großen Arbeitgeber in der Region. Anfang der 1950er-Jahre erreichte es mit über 900 Personen seinen Personalhöchststand, wobei die Aufschlüsselung der Belegschaft bei der Rekonstruktion der Arbeitsbereiche und -abläufe sowie der Gebäude-(Um-)Nutzung einen facettenreichen Blick auf den Betrieb ermöglicht. In der DDR erhielt Amerika durch die Erweiterung der Betriebsausstattung – so die These – nicht nur als Arbeitsplatz, sondern als gesellschaftlicher Ort und Lebensraum eine deutlich größere Bedeutung für die Beschäftigten, auch wenn Wohnhäuser und Kleingärten schon vorher entstanden waren.

Die Kinder in Amerika, deren Bezug zur Fabrik einem starken Wandel unterworfen war, werden in einem eigenen Abschnitt thematisiert: Waren im 19. Jahrhundert noch viele Kinderarbeiter in der Spinnerei beschäftigt – wobei Bretschneider die Anpassung an das geltende Arbeitsrecht, das heißt, die spätere Reduktion der Arbeitszeit und die Anhebung des Arbeitsalters für Sachsen, herausstellt und die Einrichtung einer Fabriksschule 1837 für die Kinderarbeiter hervorhebt – sind sie spätestens ab 1949/50 in der Fürsorge von Kindergärtnerinnen im betriebseigenen Kindergarten zu finden. In diesem wurde durch Patenbrigaden und Betriebsbesichtigungen versucht, den Kindern schon früh die realsozialistische Arbeitswelt der Spinnerei näher zu bringen.

Nachdem die Geschichte der Fabrik auch durch die Illustration mit alten Fotografien häufig weit weg von der Gegenwart erscheint, schlägt Bretschneider eine Brücke, indem sie ihre Untersuchung nicht 1992 enden lässt. Zu diesem Zeitpunkt wurde der Betrieb im Rahmen des Transformationsprozesses der Wiedervereinigung als nicht wirtschaftlich eingeschätzt und geschlossen. Amerika wäre somit als Bestandteil einer abgeschlossenen Vergangenheit zuzuordnen gewesen. Die Autorin schildert stattdessen die Verwaltung der Anlage durch die Treuhandanstalt. Somit wird Amerika wieder zum Exempel für viele (Textil-)Betriebe in der ehemaligen DDR: Diese wurden durch fehlende Investoren und veraltete Technik als unwirtschaftlich eingeschätzt und im

Zuge der Abwicklung durch die Treuhandanstalt geschlossen, was letztlich das Ende der Textilwirtschaft Sachsens bedeutet habe, wie die Autorin folgert. Die Bewohner Amerikas wurden zu 70 Prozent arbeitslos und in ähnlichem Maße waren die umliegenden Orte wie Penig von der Schließung und deren Folgen betroffen, obwohl das Gelände selbst 1995 von der Stadt Penig gekauft wurde. Die Suche nach umfassenden Nachnutzungskonzepten und solventen Investoren blieb jedoch bis heute erfolglos und förderte den Verfall des Ortes, ebenso wie die schlechte Infrastruktur. Kurzzeitige Touristenwellen aus dem ‚Westen‘ nach Amerika nach dem Bekanntwerden dieser namentlich herausstechenden Industriebrache, in der auch ein kleines Textilmuseum entstand, ebten bald wieder ab.

Insgesamt liefert Uta Bretschneider mit ihrer erinnerungskulturellen Studie Amerikas nicht nur eine exemplarische Mikrogeschichte der Textilindustrie in Sachsen, sondern kann auch die tiefgreifenden und bis heute andauernden Auswirkungen der postsozialistischen Transformation nach 1990 auf die Lebenswelt und Identität des Ortes und seiner Bewohner aufzeigen. An einzelnen Stellen führt die problematisierte schlechte Überlieferungslage leider zu etwas ungenauen oder lückenhaften Darstellungen, die bei sehr gut dokumentierten Aspekten der Spinnereientwicklung in eine sehr breite Detailfülle umschlägt. Dies schmälert aber nicht den positiven Gesamteindruck, denn nichtsdestoweniger ist der Autorin eine inhaltlich und thematisch breit angelegte Abhandlung gelungen, die in ihrer Form als Spurensuche potenziell auch als ostdeutsche Selbstvergewisserung nach dem Transformationsprozess gelesen werden kann.

Bochum

Julia Reus

MICHAEL DÜSING, Das Freiburger Kaufhaus Schocken – eine Spurensuche, 2. Aufl., Universitätsstadt Freiberg, Freiberg 2013. – 71 S., brosch. (zu beziehen über den Autor).

Erich Mendelsohns Schocken in Chemnitz. Vom Kaufhaus zum Museum, hrsg. von MATTHIAS ZWARG, Chemnitzer Verlag, Chemnitz 2014. – 120 S., zahlr. farb. u. s/w Abb., geb. (ISBN: 978-3-944509-17-4, Preis: 16,50 €).

In kaum einer anderen Institution manifestierten sich ab dem Ende des 19. Jahrhunderts die Umbrüche im Einzelhandel deutlicher, als in den aufkommenden Warenhäusern, die ihre Blütezeit in der Weimarer Republik erlebten. Die auf den Verkauf preiswerter, dennoch qualitativer Massenware an alle Bevölkerungsschichten, auch den unteren Mittelstand und die Arbeiterschaft, ausgerichteten „Tempel der Kauflust“ (H. FREI, Tempel der Kauflust, Leipzig 1997) prägten auch in sächsischen Städten Generationen von Konsumenten und bestachen vielfach durch ihre moderne Architektur. Es überrascht daher wenig, dass bereits zahlreiche, meist lokal angelegte Studien zur Geschichte der sächsischen Warenhäuser vorliegen. Gerade jene Häuser, die von Unternehmern mit jüdischen Wurzeln gegründet wurden, deshalb zeitgenössisch immer wieder antisemitische Anfeindungen erlebten und sich nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten zur Schließung oder „Arisierung“ gezwungen sahen, erlangten gerade auch im Kontext der lokalen Erinnerungskultur besondere Aufmerksamkeit (u. a. A. LÖRZ, Warenhaus Ury Gebrüder, in: Leipziger Blätter 27 [1995], S. 84–88; J. Richter [Konzeption u. Red.], Das tietz Chemnitz, Chemnitz 2004; K. FUCHS, Ein Konzern aus Sachsen, Stuttgart 1990).

Dem erinnerungspolitischen Tenor folgt auch die zweite, vor allem hinsichtlich der Geschichte der „Arisierung“ und der Zeit nach 1945 ergänzte Auflage der erstmals